

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: 25 (2000)
Heft: 2

Artikel: Wie dr Jänisch sich gspient und wie Gaschi di Jänische gspiened
Autor: Nobel, Venanz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077338>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Thema

Wie dr Jänisch sich gspient und wie Gaschi di Jänische gspiened

Auf Grund der Sablonier-Studie organisierte der Bund im Dezember 1998 eine Konferenz der Kantone mit uns Jenischen und den Wissenschaftern. Am Ende der Tagung war allen Beteiligten klar, dass nicht einfach ein Schluss-Strich unter unsere Vergangenheit gezogen werden kann, dass auch die Forschung weitergehen muss, wobei zumindest für uns Jenische natürlich die von Prof. Sablonier monierte Kultur-Studie im Vordergrund steht. Eine Gruppe von Wissenschaftern (Historikern und Volkskundlern) begann daraufhin, sich periodisch zu treffen und sich ihre Gedanken über das weitere Vorgehen zu machen. Diese ausseruniversitäre Gruppierung hat unterdessen einen Namen: „Arbeitsgruppe Geschichte der Jenischen in der Schweiz“. Mittlerweile nimmt auch ein Jenischer regelmässig an den Sitzungen teil: Venanz Nobel. Am 25. 5. hielt er vor diesem Gremium einen Vortrag, den wir hier leicht gekürzt unserem Publikum vorstellen:

Unsere kollektive Selbstwahrnehmung als Jenische muss erst noch definiert werden, dafür brauchen wir die immer wieder herumgeisternde Kulturstudie, denn sie wissen nicht, wer sie sind. (Immerhin wissen sie meist, was sie tun.) Über unsere Selbstwahrnehmung zu forschen und zu referieren ist nicht ganz einfach, denn die berühmte „Oral History“ ist fast das einzige Arbeitsinstrument hierfür. Ich kann die Selbstwahrnehmung nur aus dem beschränkten Rahmen des von mir selbst wahrgenommenen betrachten, denn für die wissenschaftlichen Kriterien wenigstens

halbwegs standhaltenden Oral History - Untersuchungen fehlen mir bisher sämtliche Grundlagen von der natürlich immer zuerst angeführten finanziellen Basis über den Zeitrahmen bis zum geistigen Horizont. Die paar wenigen mir bekannten schriftlichen Quellen dieses Gebiets werde ich später beleuchten.

Diametral gegensätzlich verhält es sich mit der Quellenlage zur Betrachtung unserer Fremdwahrnehmung. Da sprudelt es aus allen Quellen und Rohren, sodass ich als schlechter Schwimmer darin abzusaufen und wiederum den Überblick zu verlieren drohe. Für einen Publizistik-Forscher wären wir Jenischen eigentlich ein gefundenes Fressen. Seit den frühesten Chroniken bis zu den jüngsten Publikationen sind wir wohl der beliebteste mediale Dauerbrenner. Wir kommen in den krudesten medialen Mischungen vor. Die Jenischen werden nicht nur wie jeder brave Bürger im Tagblatt bei Geburten und Todesfälle minutiös aufgelistet. Ausser vielleicht auf der Seite mit dem Schachproblem findet man uns so ziemlich in jeder Sparte einer angesehenen Zeitung. Angefangen beim Zigeuner-Gulasch in der Rezeptecke über die Seite „Vermischtes“ für die Meldungen über unsere auf juristische Irrwege geratenen Genossen und die Lokalseite mit dem Bericht über die hinterlassene Sauerei auf dem Standplatz bis zur Kulturseite mit dem Konzertbericht und die Titelseite der Zeitung mit den Meldungen über asylsuchende Zigeuner und die Verfolgungen unserer Brüder in Kriegs- und Krisenregionen können wir problemlos und fast täglich eine Zeitung füllen. Trotzdem ist der „Scharotl“ die meines Wissens weltweit einzige Publikation, die von Jenischen selbst herausgegeben wird. Und der Scharotl begnügt sich mit 4 Ausgaben pro Jahr. Vielleicht sind wir halt

Thema

doch viel langweiliger und normaler als es die Gilde der Journalisten wahrhaben will.

Mir kommen hier zwei „Huhn- und Ei-Fragen“ in den Sinn, die es sich wohl beide lohnen würde, in einer umfassenderen Arbeit beleuchtet zu werden. Die erste Frage lautet: Welche Wechselwirkungen gab und gibt es zwischen Politik und Publizistik? Haben zuerst die Medien (vielleicht schon im 19. Jahrhundert?) die Stimmung angeheizt, worauf dann die berühmten behördlichen „Massnahmen“ gegen die Landfahrerplage ergriffen wurden oder berichteten die Medien hauptsächlich „nachzüglerisch“, im Zuge der Umsetzung der beschlossenen Politik?

Die zweite Frage ist vielleicht einfacher zu stellen, aber sicher schwieriger zu beantworten: Welche Wechselwirkungen gab und gibt es zwischen dem medialen Zigeunerbild und der jenischen Selbstwahrnehmung? Gerade vor dem Hintergrund des grassierenden, vorab zwangswise, Kulturverlustes liegt es auf der Hand, dass viele Betroffene, z.B. Opfer der Pro Juventute, im Verlaufe ihres Lebens ihre Identität und Selbstwahrnehmung z.T. mehrfach überprüfen und den Gegebenheiten anpassen müssen und sich dabei zu einem nicht zu unterschätzenden Teil auf „die öffentliche Meinung“, das mediale Bild der Zigeuner abstützen.

Dabei sind zwei Hauptstränge der Adaption des Medienechos auf die eigene Identität auszumachen. Die eine Schiene ist die romantisierende, die die leider unbekannten eigenen Vorfahren gerne mit Gitarre oder Handorgel bewaffnet ans Lagerfeuer setzt. Der „Betonjenische“, der sich dieses Musters bedient, kann seine Vorfahren so bequem in ein Schwarzweiss-Raster einordnen, mit einem lieben „Näni“, den

man wegen der bösen „Pro Juventute“ nicht kennengelernt hat (und er selbst deshalb halt „im Beton“ gelandet ist). Der reisende Jenische hat es da bedeutend schwieriger. Wenn er den romantisierenden Suggestionen erliegt, hat er etliche Schwierigkeiten, sich den ganzen Tag die Sonne auf den Bauch scheinen zu lassen, scherzend und wahrsagend durch die Gegend zu ziehen, jeden Abend auf dem Asphaltplatz neben der Kehrichtverbrennung ein lustiges Lagerfeuerchen zu entfachen und trotzdem irgendwie das für den Lebensunterhalt Notwendige zu erreichen.

Die andere Schiene ist die dämonisierende, auf der die Vorfahren (und zum Teil auch die jenische Umwelt) als dem Medienbild entsprechend kriminelle, alkoholkranke, lasterhafte, unordentliche Meute wahrgenommen wird. Auch dieses Argumentarium ist für den „Betonjenischen“ bedeutend einfacher zu handhaben als für den reisenden. Für den „Betonjenischen“ lässt sich daraus, in Abgrenzung vom romantisierenden Bild, eine Entschuldigung für das eigene vermeintliche Versagen basteln, eine Rechtfertigung für die Existenz in den Häusern, von der viele Jenische glauben, dass sie sich für die „richtigen Jenischen“ eben nicht gehört. So beruft sich der Benutzer der dämonisierenden Argumente darauf, dass er halt (hoffentlich aber nur zum Teil) jenische Vorfahren habe, selbst aber aller Unbill zum Trotz es geschafft habe, ein ordentlicher Schweizer zu sein, mit ordentlicher Frau und Kind, ordentlicher Wohnung und Auto und einem Schuldenberg wie jeder Durchschnittsschweizer auch, über den man aber ja nicht spricht.... Der reisende Jenische hingegen kann das negative Medienbild für sich selbst kaum anwenden.

Thema

Es nützt ihm allenfalls in Abgrenzung von andern reisenden Gruppen oder Stämmen (was da in der Zeitung stand, ist ja wieder typisch, aber wir Jenischen würden so etwas nie tun!) oder, verbunden mit einer gewissen Medienkritik, zur Abgrenzung von den „Betonjenischen“, denn nach seiner Ansicht hatte Pro Juventute hauptsächlich bei den „alkoholisierten Betonjenischen“ Erfolg, während die reisenden Jenischen klaren Kopfes die mögliche Verfolgung immer rechtzeitig erkannten und weiterreisten.... Aber diese Journalisten werfen ja immer alle in einen Topf!

Wie sehr Fremdwahrnehmung und Selbstwahrnehmung differieren können, möchte ich mit einer Episode illustrieren. Es sind jetzt knapp 20 Jahre her, als mein Vater eines Abends an der Gemeindeversammlung seines Wohnortes das Wort ergriff. Er hatte zu irgend einem Thema, ich weiss nicht mehr ging's um eine Kanalisation oder um das neue Schulreglement, eine eigene Meinung, die ihm wichtig war.

Ein Mann, ein Baum von einem Mann, stand auf und fiel ihm ins Wort: „Was will dieser fremde „Fötzeli“ hier mitreden? Das ist eine Dorfangelegenheit, die ihn gar nichts angeht!“ Mein Vater wohnte an diesem Abend schon seit 20 Jahren im Dorf, ich kann es ruhig beim Namen nennen: es heisst Pfäffikon und liegt im Kanton Schwyz. Der Baum, der ihm das

Wort abschnitt, war seit mindestens einem Dutzend Jahren Vaters Kollege im Verein. Überhaupt, die Vereine! Sepp, so hieß mein Vater, war dabei. Er war aktives Mitglied beim Männerchor, in der Theatergruppe, in der Fasnachtsgesellschaft ja sogar in der Feuerwehr. Er verpasste keine Sitzung, keine Übung oder Chorprobe, half Häuser löschen und Festhütten bauen. Auch nach der Überstunde im Geschäft kam er pünktlich und direkt ins Vereinslokal, war immer und überall hilfsbereit, trank meistens „Café crème“, wusste auch ohne Alkohol einen neuen Witz. Er glaubte, nicht, oder zumindest nicht unangenehm, aufzufallen. Er fühlte sich wohl hier im Dorf, unter seinen Freunden und Kollegen, war hier zuhause, 20 Jahre schon! Fremd? Ja, sicher, es gab immer wieder neue Fremde im Dorf am Zürichsee der 60er und 70er Jahre. Neue Wohnblöcke entstanden, ganze Quartiere, im damals nicht nur steuer sondern auch noch mietzinsgünstigen 30-km-Abstand von Zürich. Fremde zogen zu, Ausländer gar! Die alte Schule, der alte Kindergarten waren längst zu klein. Neue, schönere, grössere wurden gebaut. Der alte Kindergarten war jetzt italienisches Vereinslokal. Sepp war auch hier wohlgesehener Gast, erhielt jede Weihnachten einen grossen Panettone. Lag's an diesem Panettone, dieser Offenheit, dass er sich als „Pfäffiker“ sah bis zu jener Gemeindeversammlung, die ihn so schonungslos auf seinen Platz verwies. Fremder „Fötzeli“! Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe.

